

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 18 (1913-1914)
Heft: 2

Artikel: König Herodes : eine geschichtliche Studie : [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 10 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fräulein Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Fräulein Benz-Zürich; Fräulein Blattner-Aarau; Fräulein Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 2: Ausschreibung. — König Herodes. — Spätherbst. — Ferienbetrachtungen. Bericht über die XIV. Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine. — Weihnachtsgedichte. — Schweizer. Lehrerinnenverein. — † Hulda Stingelin. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

Ausschreibung.

Der Zentralvorstand schreibt hiermit die Stelle einer

Redaktorin der „Schweizer. Lehrerinnen-Zeitung“

zur freien Bewerbung aus. — Nähere Auskunft erteilt die Präsidentin des Schweizer. Lehrerinnenvereins, Fräulein Dr. E. Graf, Laupenstr. 53, Bern, welche die Anmeldungen nebst Ausweisen über die Befähigung zur redaktionellen Tätigkeit bis 31. Dezember 1913 entgegennimmt.

Der Zentralvorstand.

König Herodes.

Eine geschichtliche Studie.

Wenn uns die Zeit der Wintersonnenwende die poesie- und weihvollen Erzählungen in Erinnerung bringt, mit denen das Kommen der frohen Botschaft auf Erden umwoben ist, so führt sie uns auch immer wieder diejenige Gestalt vor Augen, die dabei als düsterer Hintergrund wirkt, auf dem sich die in unvergänglicher Lieblichkeit dastehenden Bilder um so heller abheben.

Ueberall, wo das Christentum verkündigt wird, gedenkt man auch des bethlehemitischen Kindermords und wendet sich mit Entsetzen von dem Gedächtnis des Mannes weg, der diesen grausamen Befehl erteilen konnte; dass auch die übrige Regierung des Königs Herodes, selbst nach den Begriffen der damaligen Zeit, von sehr viel Schreckensvollem begleitet war, weiss man von Jugend auf.

Doch auch *da* noch Licht zu entdecken, wo man nur Finsternis vermutete, hat immer etwas Erfreuliches. Und nicht so allgemein bekannt, wie die Nachtseite seines Wesens, ist die Tatsache, dass Herodes historisch eine interessante Persönlichkeit und trotz allem nicht ohne Grösse und glänzende Eigenschaften war.

Selbst noch für Mitleid lässt sein Leben Raum. Hat er entsetzlich viel Schuld auf sich geladen, so hat er auch viel und entsetzlich gebüsst. Nicht leicht kann etwas eine beredtere Sprache sprechen, als diese Lebensgeschichte, wie sich „der Konsequenz seiner Taten auch beim besten Willen keiner zu entziehen vermag“.

Das Folgende ist ein Auszug aus dem Lebensbild, das in dem Buche „Neutestamentliche Zeitgeschichte“ von Prof. Hausrath entworfen ist. Es mag gleich hier erwähnt werden, dass, da Herodes im Jahre 3 n. Chr. starb, mit Ausnahme der durch ihn veranlassten Flucht der Eltern Jesu nach Ägypten, keine direkten Berührungen zwischen dem Leben Jesu und dem des Herodes stattgefunden haben, wohl aber trug die Zeit, in der Jesus lebte, noch deutlich das Gepräge, das Herodes ihr aufgedrückt hatte.

Vorbemerkungen. Es lag schon in den äusseren Verhältnissen, dass die Stellung Herodes von Anfang an eine überaus schwierige war. Auf der einen Seite hatte er die Hoheitsrechte Roms zu vertreten, auf der andern sein Volk. Gegenseitiges Verständnis ging aber den beiden Nationen gleicherweise ab. Wie die Juden alles verachteten, was mit dem Heidentum zusammenhing, so konnten die Römer nie begreifen, was diese theokratische Welt mit ihren Seltsamkeiten, mit ihren das ganze Leben umspannenden Gewohnheiten bedeuten wolle. Ihr eigenes Staatsleben war auf rein praktische Rücksichten aufgebaut und berechnet; das theokratische Staatswesen dagegen durchaus ideal und nur aus dem Zusammenhang einer ganz bestimmten Weltanschauung zu verstehen. So wenig sie ihre Sitten begreifen konnten, so wenig waren sie imstande, der allerdings nur zu oft in Starrheit ausartenden jüdischen Glaubensstreue gerecht zu werden, einer Glaubensstreue aber, die das Volk Israel gehalten, wie dies keine andere Nation als solche bewundernswerter getan.

Den Römern hingegen, deren Götterlehre wenig geeignet war, den Denkenden grosse Achtung für die Moral ihrer Götter abzunötigen, war es nicht möglich, den Boden zu finden, auf dem die richtige Würdigung für das religiöse Gefühl der Juden gedeihen konnte.

Wie diese Gegensätze allgemeiner Natur unversöhnlich waren, so waren es noch andere, die, weil persönlicher Art, für Herodes um so tiefgehender und empfindlicher sein mussten. Adelsstolzer war keine Nation als die jüdische. Gefangenschaft und Jahrhunderte der Verfolgung, Demütigung und Zerstreuung haben den Stolz dieses exklusiven Volkes nicht mindern können; denn nicht von menschlich fehlbaren, menschlich begrenzten Ahnen leitet es seinen Adel ab, sondern davon, dass er es zu seinem Eigentum, zu seinem priesterlichen

Königreich auserkoren hat, er „der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige“.

Nun sollte dies Volk, statt des edlen Fürstengeschlechts der Makkabäer, dem es so viel zu danken hatte, einen Heiden auf seinem Throne sehen, einem der Nachkommen Edoms, die nie als vollwertig betrachtet und geachtet waren, gehorchen. Als dem Landesherrn musste es Herodes sich beugen; aber er war ihm doch nie etwas anderes als der „idumäische Sklave“. Diese Geringschätzung gab es ihm gelegentlich in der kränkendsten Weise zu kosten, und die Sympathien, die ihm um persönlicher und seiner Vorzüge als Herrscher willen hätten entgegengebracht werden können, blieben ihm von vornherein von seinem Volke versagt.

Das Trennendste und Schwierigste von allem jedoch war der Groll, den die Juden gegen Herodes Vater, Antipater, hegten um der politischen Rolle willen, die er im Lande gespielt. Und dieser Groll war nicht ungerechtfertigt; denn sein Eingreifen in die Geschieke Palästinas war in seinen Folgen unheilvoll genug.

Antipater.

In Palästina hatte der Bruderkrieg zwischen den Söhnen des tatkräftigen Makkabäers Alexander Jannai, den Römern Gelegenheit gegeben, sich als Schiedsrichter einzudrängen. Der jüngere, tatenlustige Bruder, Aristobul, hatte dem schlaffen Hyrkan die Krone entrissen, und anfangs war es dieser ganz zufrieden gewesen, die Bequemlichkeit der hohenpriesterlichen Würde gegen die Sorgen des Thrones eingetauscht zu haben. Eine Ehe zwischen Aristobuls Sohn Alexander und Hyrkans Tochter Alexandra besiegelte den Frieden.

Da wusste sich der schlaue, einflussreiche Antipater in Hyrkans Vertrauen einzuschmeicheln und entfachte einen Bruderkrieg, zu dessen Entscheid schliesslich die Römer angerufen wurden. Pompejus aber, statt als Schiedsrichter zu kommen, liess das Land verräterisch besetzen und nach dreimonatlicher Belagerung des Tempels nahm er ihn ein, einen tiefen Hass auf sich ladend dadurch, dass er das Allerheiligste mit seinen Offizieren betreten und damit in den Augen der Juden den Tempel geschändet hatte. Jerusalem ward zur zinspflichtigen Stadt erklärt und der Festungswerke beraubt. Alle die mit so vielen Opfern und edelem Blute erkauften Eroberungen der Makkabäer wurden Judäa an einem Tage abgesprochen und das Schicksal Palästinas mit demjenigen Roms verknüpft, so dass alle Stürme, die dort tobten, fortan ihre Wellen auch in das heilige Land warfen.

Aristobul, der sich vertrauensvoll in römischen Schutz begeben, wurde gefangen genommen und zur Schau des Pöbels von Rom mit der ganzen königlichen Familie in Ketten dem Siegeswagen des Pompejus vorangeführt.

Später, als Cäsar Gewalthaber in Rom wurde, befreite er Aristobul aus der Gefangenschaft und gab ihm zwei Legionen, um mit ihrer Hilfe sein Recht auf den väterlichen Thron geltend zu machen. Bevor noch Aristobul Jerusalem erreicht hatte, fiel er aber durch Gift.

Gleich nach dem Kriege hatten die Pharisäer in Rom um Wiederherstellung der Theokratie gebeten. So wurde Hyrkan als Hohepriester bestätigt und ihm fürstliche Rechte zuerkannt. Antipater aber wurde zum Landesverwalter eingesetzt. Dieser bot nun seinen ganzen Einfluss auf und scheute keine Anstrengung, um in Rom für Judäa zu retten, was zu retten war. Er erreichte

auch vieles. So war es z. B. sein Verdienst, dass es seine Festungen wieder aufbauen durfte und nicht schon jetzt römische Provinz wurde. Aber der Hass des Volkes blieb ihm.

So unselig wie der Bruderkrieg an sich und in seinen unmittelbaren Konsequenzen war, so unselig war auch das, was weiter aus ihm hervorging: eine endlose Tragödie, in welcher Schuld Elend, und das Elend wieder neue Schuld erzeugte in ununterbrochener Folge und Verkettung.

(Fortsetzung folgt.)

Spätherbst.

Nun schläft in grünen Tannenzweigen
Den Winterschlaf das Rosenbeet,
Vermodernd Laub liegt auf den Wegen,
Der Wind hat's nächtens hingeweht.
Ein arm, verlassen Vogelnestchen
Schwankt in der Linde hin und her,
Es birgt in seinem weichen Frieden
Kein zwitscherndes Geheimnis mehr.

Ferienbetrachtungen.

(Schluss.)

Unsere Städtjugend übersetzt das Wort Ferien mit faire-rien, und die Vorfreude auf das süsse Nichtstun ist bei vielen Stadtkindern, ohne dass sie sich dessen bewusst werden, das Schönste an ihren Ferien. Denn nach kurzem Genuss der Schulfreiheit schleicht an das Stadtkind die Langeweile heran. Die Eltern, durch Beruf und Geschäft in Anspruch genommen, haben nicht Zeit, dem Übel zu steuern, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen oder ihnen leichte, nützliche Beschäftigung zuzuweisen. Früh am Morgen beginnt, selbst für Kinder aus sozial ordentlich gestellten Familien eine Art Vagantentum von Gasse zu Gasse, ein Herumlehnen in Höfen und auf Treppen, und da auch die Kindergärten und Kinderkrippen ihre Ferien an manchen Orten gleichzeitig feiern, kugeln und kriechen die Kleinsten schlecht oder gar nicht behütet im Strassenstaub. Es ist einem unbehaglich zu Mut, wenn man zur Ferienzeit durch die Stadt geht, und man sehen muss, wie ein Teil der geleisteten erzieherischen Arbeit in diesen Wochen der Strasse zum Opfer fällt.

Das Richtigste wäre natürlich, Hand anzulegen, und die Kinder in Trüpplein zu sammeln, um sie hinauszuführen ins Grüne, in den Wald, mit ihnen zu wandern, mit ihnen in zwangloser Weise zu spielen, Beeren zu suchen, Geschichten vorzulesen, dies und das zu pröbeln und zu basteln, und sie am Abend, gesättigt mit frischer Luft und Frohsinn und mit Plänen für den nächsten Tag, zum heimischen Nestchen zu führen. Wer ist aber der „man“, der also Hand anlegen möchte? Müde Lehrer und Lehrerinnen, deren Nerven in langen Wochen an